

Kurt Rothschild und die Finanzkrise

Peter Mooslechner

*»Und so sehen wir betroffen,
den Vorhang zu und alle Fragen offen«*

Marcel Reich-Ranicki (nach Bertolt Brecht)

Kurt Rothschild war kein monetärer Ökonom und kein Spezialist für Finanzmärkte. Für die Persönlichkeit des Kurt Rothschild war es aber typisch, dass er sich sehr wohl sehr für monetäre Ökonomie und Finanzmarktentwicklungen interessierte. Vor allem wusste er darüber viel bzw. mehr als viele andere, auch wenn er kaum darüber schrieb und Understatement seine öffentlichen Äußerungen dazu prägte. In kleiner Runde oder im bilateralen Gespräch konnte man hingegen lange Diskussionen über diese Themen mit ihm führen, die man (mehr oder weniger) immer mit dem Gefühl verließ, dringend einige Dinge in der Fachliteratur nachlesen zu müssen, die Rothschild selbstverständlich kannte und auf die er en passant in der Diskussion hingewiesen hatte.¹

Diese Konstellation macht es nicht ganz einfach etwas über Kurt Rothschild und die Finanzkrise zu Papier zu bringen. Wenn man ihn dazu befragt hätte, hätte er vermutlich geantwortet: »Davon verstehe ich zu wenig. Was denken Sie?« Wenn man aber das Glück hatte, ihn – vom Studium über gemeinsame Zeiten am WIFO bis hin zu vielen bilateralen Diskussionen – ganz gut zu kennen, dann lässt sich aus der erlebten »oral history« in Verbindung mit seinen Schriften ein ziemlich prägnantes Bild zusammensetzen, das sich aus einer Reihe signifikanter Bausteine zusammensetzt – bei aller Breite seiner Sichtweise.

In (unzulässiger) Vereinfachung seien im limitierten Rahmen dieses Beitrags einige wenige dieser Bausteine ausgewählt, dieses Bild zu skizzieren: Kurt Rothschild als monetärer Ökonom in der akademischen Lehre, sein wissenschaftstheoretischer Zugang zur Ökonomie sowie seine Vorstellung von ökonomischer Dynamik. Zusammengeführt finden sich alle diese Aspekte schließlich in einer Reihe von Interviews rund um seinen 95ten Geburtstag wieder, in denen er – sehr zurückhaltend – auch zur aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise Stellung genommen hat.

Kurt Rothschild als monetärer Ökonom in der akademischen Lehre

Kurt Rothschild war ein außergewöhnlicher und herausfordernder akademischer Lehrer. Herausfordernd mag er insbesondere auch jenen in Erinnerung geblieben sein, die seiner Begeisterung und Akribie nur »eingeschränkt« folgen konnten. Er galt schlicht als schwer und trug jahrelang seinen Teil zu einem florierenden Prüfungstourismus von Linz nach Graz und Innsbruck bei. Für die anderen, die er in den Bann seiner Lehrveranstaltungen zog, war er ein extremer Glücksfall. Ganz besonders kam das in der Breite seines Themenspektrums zum Ausdruck, die mit einem inhaltlich-methodischen Pluralismus – von Dogmengeschichte bis zu mathe-

matischen Methoden und von Wissenschaftstheorie bis zu angewandter Wirtschaftspolitik – Hand in Hand ging. Dieser Zugang entsprach auch ganz und gar seiner Vorstellung von Lehre, Ökonomie als Wissenschaft in ihrer ganzen methodischen und inhaltlichen Breite zu vermitteln.² Für die junge Universität Linz und für die in Österreich junge Studienrichtung Volkswirtschaft galt es ja überhaupt erst ein Curriculum internationalen Standards zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund erscheint es völlig logisch, dass die moderne monetäre Ökonomie einen wesentlichen Teil seiner Lehrtätigkeit ausmachte – auch wenn das bis heute viele Leute überraschen mag, die ihn so nicht erlebt haben. Geprägt war sein Zugang dabei eindeutig von der Rolle, die Geld in der »General Theory« von Keynes spielt. Sehr konkret war er sich aber auch der Transformationen bewusst, die Keynes von der »Treatise on Money« – die er exzellent kannte – bis zur »General Theory« durchlaufen hatte. Beides sah er stets vor dem Hintergrund von Pigou, seiner klassischen Referenz als Ausgangspunkt für alle nachfolgenden Entwicklungen. Exemplarisch dargestellt sei diese weniger bekannte Seite des Kurt Rothschild hier am Beispiel des Inhalts seiner Vorlesung(en) zu Geldtheorie und Geldpolitik.³

Ausgehend von einer historischen Fundierung im Referenzsystem »Tauschwirtschaft – Geldwirtschaft – Kreditwirtschaft« stellte Rothschild an den Beginn seiner Vermittlung von Geldtheorie und Geldpolitik deren wirtschaftspolitische Bedeutung und die unterschiedlichen Zugänge von Keynesianismus und Monetarismus zur Rolle der Geldpolitik in der Wirtschaftspolitik.⁴

Darauf aufbauend wurden Geldbegriff und Geldfunktionen behandelt, anschließend folgte eine überaus detaillierte Darstellung des Geldangebots. In Form von Kontensystemen wurden die verschiedenen Möglichkeiten der Entstehung von Geld sowohl als Zentralbankgeld als auch als Giralgeld dargestellt und gleichzeitig der Bogen von der Entstehung von Geldvermögen (»... ist mehr als Geld«) bis zur Bedeutung der für eine Kreditwirtschaft entscheidenden sektoralen Forderungs-Verbindlichkeiten-Beziehungen in modernen Volkswirtschaften gespannt. Geld- bzw. Kreditschöpfungsmultiplikatoren in allen möglichen Ausprägungen von Bankensystemen und die Auswirkungen des Einsatzes geldpolitischer Instrumente in diesem Rahmen schlossen die Behandlung des Geldangebots ab.

Auf der Geldnachfrageseite wurden die Motive der Kassenhaltung (auch Vorsichts- und Finanzierungsmotiv) sowie optimale Kassenhaltungsmodelle (Baumol/Tobin) behandelt, wobei Liquiditätspräferenz und ihre Begründungen und ihre Erscheinungsformen anhand einer ganzen Bandbreite von Fallbeispielen dargestellt wurden. Es folgte eine ausführliche Behandlung der Portfoliotheorie, vor allem im Tobin-Modell, mit dem Schwerpunkt Portfeuilleisiko und in Abhängigkeit von unterschiedlichsten Nutzenfunktionen und Verhaltensannahmen.

Den Übergang zur Makroperspektive bildete die Bestimmung der Geldnachfrage im keynesianischen Modell, gefolgt von einer selbst aus heutiger Sicht äußerst umfassenden Darstellung des aggregierten Geldangebots, von der monetären Basis über die Geldmengenaggregate bis zum Kreditmarkt in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen. Davon ausgehend wurde das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht von der Klassik bis Patinkin abgeleitet und der Transmissionsprozess und die Wirksamkeit der Geldpolitik in all ihren Facetten ausgebreitet.

Diese breit angelegte Vorbereitung gipfelte schließlich im keynesianischen System der IS-LM-Analyse, die ihrerseits gleich wieder als Rahmen für eine neuerliche

Behandlung der Quantitätstheorie und des Monetarismus, aber selbstverständlich auch der Liquiditätsfalle herangezogen wurde. Auffällig erscheint dabei heute rückblickend insbesondere (i) die Betonung der Extremfälle, sowohl hinsichtlich der Verhaltensannahmen als auch der Darstellung einer spezifischen Theorie innerhalb des Analyserahmens einer anderen Theorie, (ii) das umfassende »Exerzieren« von komparativer Statik und (iii) die ausführliche Behandlung von »Dynamik« im Sinne der Übergangsprozesse von einer Gleichgewichtsposition in eine andere und der Abweichungen vom Gleichgewicht.

Einen spezifischen Schwerpunkt stellte schließlich das Inflationsphänomen dar, sicherlich auch geprägt durch die inflationären Erfahrungen der Nachkriegszeit und der 70er Jahre. Beeindruckend erscheint daran speziell eine heute kaum mehr anzutreffende Darstellungsbreite der unterschiedlichen Inflationsursachen – von der Geldmengen- bis zur Verteilungsinflation – und ihrer unterschiedlichen Konsequenzen sowie die sich aus diesen ergebenden unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Ansatzpunkte und Anforderungen.⁵

Bleibt noch darauf hinzuweisen, dass man mindestens ebenso eindrucksvoll wie seine Behandlung von Geldtheorie und Geldpolitik auch Rothschild's Vorlesung und Seminare zur monetären Außenwirtschaftstheorie nachzeichnen könnte, die vom simplen Aufbau der Zahlungsbilanz bis zu komplexen Fragen von Wechselkursregimen alles und mehr beinhalteten, was noch heute den fundamentalen Rahmen für die Beschäftigung mit diesen Fragen darstellt. Immer wieder verstand er es dabei auch die wechselseitigen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Gebieten herauszuarbeiten, etwa zwischen Geldpolitik und Wechselkurs.

Auch wenn Rothschild diese Breite seiner Existenz als monetärer Ökonom nie in einem Buch zusammengefasst hat⁶, zu erkennen ist sie in einigen seiner (relativ wenigen) Publikationen zu diesem Bereich. So schreibt etwa D. J. Morgan in seinem Review von Rothschild's »The Austrian Economy since 1945« (London and New York 1950) im *Economic Journal* vom September 1951: »His account must be welcomed as the first systematic description of these developments ...« und »His treatment of the currency reform is particularly good ...«. In ähnlicher Weise ist sein Aufsatz »Stagflation and Intensified Inflation« im *Economic Journal* vom Dezember 1971 (Rothschild 1971a) eine prägnante Behandlung einer bis heute äußerst relevanten Problematik.

Von der Pragmatik wissenschaftlicher Revolutionen

Wenn Rothschild als »Der große Pluralist der Ökonomie in Österreich« (Nowotny 2011a) charakterisiert wird, so fasst das seinen wissenschaftstheoretischen Zugang zur Ökonomie prägnant zusammen. Drei Aspekte sollen hier herausgegriffen werden, die für die Verbindung von Rothschild's Wissenschaftsbild und der Finanzkrise von Relevanz sind: Paradigmenwechsel, Theorieillusion und die generelle Problematik von angewandter Wirtschaftspolitik.

Es gehört wohl zu den Charakteristika eines *Paradigmenwechsels*, dass man ihn kaum erkennen kann, wenn er gerade stattfindet. Dass er aber stattfindet und stattfinden muss, das war für Rothschild ein wesentlicher Gesichtspunkt von wissenschaftlichem Fortschritt. Kontinuierlicher Fortschritt in der Wissenschaft, wie das der Organisation des akademischen Betriebs innezuwohnen scheint, das war für ihn

generell kein richtiges Bild. Fortschritt war aus seiner Sicht viel mehr ein mit vielen Rückschlägen und Fehlentwicklungen verbundener eher mühseliger Prozess mit ungewissem Ausgang, bis eben dann der Paradigmenwechsel gelingt. Natürlich entsteht jede fundamentale Idee nicht »at a certain moment.« (Rothschild, 2001), aber das Zusammenspiel von vorhergehenden Entwicklungen, des passenden Zeitpunkts und einer geeigneten Präsentation einer Idee, das waren für ihn entscheidende Voraussetzungen, damit Fortschritt tatsächlich stattfindet: Eine sehr breite Einbettung des wissenschaftlichen Fortschritts in die ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen also.

Die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise hat die Frage nach dem ökonomisch-wirtschaftspolitischen Paradigmenwechsel neu gestellt. Mindestens eine wesentliche Komponente dafür ist in der Krise und durch die Krise sicher gegeben: Das herrschende Paradigma des Mainstream der Ökonomie ist nicht mehr ausreichend imstande, die Logik der Vorgänge als Teil des Paradigmas zu erklären (Kuhn 1967).

Kritik am herrschenden Paradigma gab es lange genug, ohne dass alternative Ansätze auch nur eine Chance auf Aufnahme in den Mainstream gefunden hätten.⁷ Trotzdem war der permanent kritische Zugang zum Mainstream für Rothschild immer die wichtigste Triebkraft des wissenschaftlichen Fortschritts auf dem Weg zum Paradigmenwechsel. Aber auch die Durchsetzung des keynesianischen Paradigmas hat sehr lange gedauert und ist im Kern nie umfassend erfolgt. Zentrale Ideen von Keynes blieben konsequent ausgeblendet, Ansätze wie die von Hyman Minsky (1975) wurden bestenfalls als interessante Außenseiterpositionen behandelt (Rothschild 2009b). Historisch erscheint es heute – ganz im Rothschild'schen Verständnis – als glücklicher Zufall, dass in relativ enger zeitlicher Nähe zur Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre der Keynes'sche Ansatz eines alternativen Paradigmas verfügbar war: »Damals hatten die Ökonomen einfach keine passende makroökonomische Theorie, sie haben die makroökonomischen Beziehungen einfach nicht gesehen.« (Rothschild 2006a)

Gleichzeitig erwies sich der Mainstream als gleichermaßen flexibel wie persistent. Die keynesianischen Einsichten wurden nicht einfach in das Gesamtgebäude der ökonomischen Theorie integriert, sie wurden dabei auch stark verändert. Trotzdem haben in der Krise Geld- wie Fiskalpolitik weltweit in einer Form reagiert, wie es ohne den Rückgriff auf die keynesianische Perspektive wohl nicht vorstellbar gewesen wäre.

Zu der Schwierigkeit, die Entstehung der Krise zu verstehen, hat die konkrete Art und Weise wie die *Modelle des Mainstreams* an der Realität vorbei entwickelt wurden beigetragen. »Missing reality« und »mistaking beauty for reality« sind nur zwei der häufigsten Vorwürfe, mit denen sich der ökonomische Modellbau unter dem Eindruck der Krise konfrontiert sieht. Schließlich blendeten die als State of the Art akzeptierten Modelle gerade alle diejenigen Faktoren aus, die einen Kollaps überhaupt möglich gemacht hätten.

Im Kern beruhte dieses Versagen der modellbasierten angewandten Ökonomie wohl auf drei großen Illusionen: (i) der Illusion von einem umfassenden theoretischen Mainstream, (ii) der Illusion vom ausreichenden »Wissen« über die relevanten Zusammenhänge sowie (iii) auf der Illusion eines andauernden wirtschaftspolitischen Erfolges des Mainstream, wie er in der »Great Moderation« gesehen wurde. Ganz im Sinne der Warnungen von Rothschild war selbst in der Einschätzung des Economist (2009) der »Reiz der Modellierung« zum bestimmenden Erkenntnisprin-

zip geworden (»They will believe something when they can model it.«) und Charles Goodhart wird bei Buiter (2009) zum DSGE-Modell mit der Aussage »... excludes everything I am interested in« zitiert. In Umkehrung der Rothschild'schen Perspektive der Orientierung an der Realität und des wirtschaftspolitisch sinnvoll machbaren wurden Modelle immer weniger danach beurteilt, ob sie diesen Anforderungen zumindest tendenziell genügen konnten. Dabei war Rothschild alles andere als ein Feind von Modellen, aber das Verständnis, die Realität an die schönen Modellwelten anzupassen, erschien ihm immer nur als »Perversion«.

Im Besonderen trifft das auf eine Finanzmarktökonomie zu, die Krugman (2009) deswegen – in Anspielung auf Buiter (1980) – als »Panglossian Finance« bezeichnet hat. Damit wird auch eines der fundamentalen Themen von Keynes wieder aufgegriffen, nämlich die Ablehnung der Separation von Finanzmärkten, Bankensystem und Geldpolitik von den Funktionsmechanismen der realen Welt. Und gegeben die Entwicklung der Finanzmärkte seit den 30er Jahren hat dieses Element der Keynes'schen Sicht seither markant an Bedeutung gewonnen.

In der *Wirtschaftspolitik* war für Rothschild stets entscheidend ein Problem rechtzeitig und inhaltlich in den Grundzügen richtig zu erkennen. Das ist keineswegs trivial, weil sie sich damit permanent in einem Dilemma befindet. Ob und welches Problem liegt vor und wann und wie wäre darauf zu reagieren.

Die idealtypische Modellvorstellung geht davon aus, daß die Wirtschaftspolitik dafür auf eindeutige Ergebnisse der ökonomischen Theorie zurückgreifen kann. Aber selbst wenn man davon absieht, dass die ökonomische Theorie kein homogenes Gebilde einheitlicher Meinungen und einhelliger wirtschaftspolitischer Empfehlungen darstellt, ist zum Zeitpunkt des Erkennens eines wirtschaftspolitischen Problems oft keine klare theoretische Lösung verfügbar. Da sich die ökonomische Theorie einem sich ständig wandelnden Erkenntnisobjekt gegenüber sieht, passt auch das theoretische Verständnis von gestern und die darauf aufbauende wirtschaftspolitische Handlungsanweisung nicht notwendigerweise auf die Problemlage von heute oder morgen. Insoweit kann und wird das Verständnis der ökonomischen Theorie den Anforderungen der ökonomischen Realität vielfach hinterherhinken.

Was kann die Wirtschaftspolitik unter diesen Voraussetzungen leisten, um den an sie gerichteten Erwartungen zu entsprechen? In dieser Hinsicht war Rothschild ein unverbesserlicher Optimist (und/oder Pragmatiker) des »ungefähr richtig erkennen und ungefähr das Richtige tun«. Trotz unvermeidlicher Unsicherheit verfügt die Ökonomie über ein ausreichendes Repertoire an wirtschaftspolitischem Grundverständnis, von dem ausgehend geeignete Maßnahmen gesetzt werden können. Tatsächlich verändern sich die Rahmenbedingungen und Probleme nicht immer so rasch und grundlegend. In den meisten Fällen wird die Wirtschaftspolitik sehr wohl in der Lage sein, auf Basis bewährten Wissens und wirtschaftspolitischer Erfahrungen zu handeln. Manchmal wird es aber erforderlich sein, pragmatisch mit nur ungenau einzuschätzenden Situationen unter Unsicherheit umzugehen. Bei markanten Strukturbrüchen und völlig neuen Herausforderungen können geeignete wirtschaftspolitische Lösungen hingegen nur mit substantiellen Verzögerungen gefunden werden und es werden kurzfristig jedenfalls Notfallmaßnahmen erforderlich sein, die nicht allen theoretischen Kriterien zu genügen vermögen.

Dass die für die Wirtschaftspolitik wichtigen Schocks heute vor allem von den Finanzmärkten ausgehen, das hat Rothschild sehr deutlich gesehen. Dadurch hat sich

das Anforderungsprofil an die Wirtschaftspolitik entscheidend verändert, die heute häufiger und intensiver als Krisenpolitik gefordert ist. Gleichzeitig unterliegen die Wirkungsmechanismen unter diesen neuen Rahmenbedingungen immer größeren Unsicherheiten (Bürger/Rothschild, 2009).

Ökonomische Entwicklung als historische Abfolge von Ungleichgewichten

Zum überwiegenden Teil ist die ökonomische Theorie traditionell gleichgewichtsorientiert und sieht ihr »Idealmodell« in perfekten Märkten und effizienter Preisbildung. Dieses Bild war nicht das Bild des Kurt Rothschild, weil er die zunehmende Diskrepanz zwischen theoretischer Vorstellung und empirischer Realität als äußerst gefährlich für eine sinnvolle Ausgestaltung der Wirtschaftspolitik hielt. Diesem Problem hat er eines seiner interessantesten Bücher gewidmet (Rothschild 1981), fast ein wenig diese Art von fundamentalem Lehrbuch, das er eigentlich nicht schreiben wollte.

Rothschild lehnt den methodischen Ansatz »Gleichgewicht« in keiner Weise ab, mit der ihm eigenen Präzision war es ihm aber wichtig, dass es (i) verschiedene Gleichgewichtsbegriffe und (ii) viele mögliche Gleichgewichtszustände gibt und dass (iii) in der Ökonomie ein mechanistischer Gleichgewichtsbegriff dominiert. Das Modell des allgemeinen Gleichgewichts macht durchaus Sinn, wenn es um Stabilität und Interdependenz unter bestimmten Annahmen geht. Als theoretische Basis für einen erstrebenswerten Zustand (»die beste aller Welten«) und als Referenzsystem für die Wirtschaftspolitik erscheint es aber mehr als zweifelhaft. Und selbst wenn es existiert, gibt es gleichzeitig auch viele Ungleichgewichte mit starken Beharrungstendenzen.

Auch wenn Gleichgewichtsüberlegungen generell nicht wertlos sind, können sie zu einer realitätsbezogenen Wirtschaftstheorie kaum etwas beitragen. Deshalb war postkeynesianische Ungleichgewichtstheorie für Rothschild eine Theorie des permanenten Ungleichgewichts, geprägt von der Tendenz zu destabilisierenden und ungleichgewichtigen Abläufen, wie sie für unser Wirtschaftssystem typisch sind. Ökonomische Theorie muss deshalb in erster Linie die Basis für einen stabilitätsorientierten Interventionismus bieten können. Dabei sah er zwei Strategien als möglich an, die Veränderung der Rahmenbedingungen des Systems und/oder die Gegensteuerung innerhalb des Systems – mit realistischerweise deutlich stärkerer Gewichtung der zweiten Strategie: »Ich glaube nicht, dass es das bestmögliche System ist, aber besser als vieles, das wir kennen.« (Rothschild 2009d)

Die Bedeutung von Unsicherheit als charakterisierendes Element des Wirtschaftsgeschehens und der Ursache von Ungleichgewichten lässt vielfach keine Wiederholung von Ablaufmustern zu. Man steht häufig vor weitgehend neuen und einmaligen Konstellationen, wie im Würfelspiel mit einem »Würfel, von dem man nicht weiß, wie viele Seiten er hat und ob er »unbiased« ist«. Immer wieder unterstreicht er dabei die veränderte Rolle des Geldes in einer unsicheren Welt, in der implizite und explizite Verpflichtungen das entscheidende Merkmal sind. Liquidisierbarkeit von Vermögenswerten, der Bestand an finanziellen Aktiva und die wachsende Rolle von Wertpapiermärkten unterschiedlichster Natur kreieren Rahmenbedingungen, in denen permanentes Ungleichgewicht die Normalität darstellt. Schließlich stehen »Finanzmotive« dafür, dass sich mit gestiegenem Einkommen und hohen Vermö-

gensbeständen der ökonomische Entscheidungsspielraum für Haushalte und Unternehmen wesentlich erweitert hat.

In Summe ergibt sich ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung, in der Krisen und Instabilitäten zum Alltag des Wirtschaftsgeschehens gehören und der Weg von einem Ungleichgewicht zum nächsten die Realität bestimmt. Und damit schließt sich der Kreis zurück zu dem, wie alles begonnen hat: Wenn die Ökonomie als Wissenschaft eine gesamtgesellschaftlich erstrebenswerte Rolle spielen soll, dann muss sie sich an dem orientieren, wodurch die ökonomische Wirklichkeit geprägt ist: »Wie funktioniert das Werk heute?« (Rothschild 2006b). Und sie muss versuchen, »so gut es eben geht« zu einer Verbesserung der Situation durch stabilisierende Wirtschaftspolitik beizutragen.

Und die Finanzkrise? Eine Collage

Auch wenn hier nur einige der Bausteine analysiert werden konnten, die zu einem Verständnis des Kurt Rothschild der Finanzkrise beizutragen vermögen, so ergibt sich aus diesem groben Entwurf doch ein recht schlüssiges Bild. Aber lassen wir ihn selbst sprechen⁸:

»Der Neoliberalismus, dieses schöne romantische Bild vom Kapitalismus ist von Anfang an nicht richtig gewesen. Dieses Wirtschaftssystem kann funktionieren, aber es kann nicht reibungslos funktionieren. Es ist so viel grundlegende Unsicherheit in dem System drinnen, sodass es von Vorneherein immer wieder zu Störungen kommt. Ein Beispiel dafür ist die Spekulation, wenn Güter gekauft werden nach denen beim Käufer überhaupt kein grundlegendes Bedürfnis besteht. Nimmt das überhand führt das zu den Blasen, die auch den Ausgangspunkt der jetzigen Finanzkrise gebildet haben, z. B. am Häusermarkt. Reißt dann die Kette und können Forderungen nicht zurückgezahlt werden, breitet sich das Problem aus. Das ist auch der Grund, warum die Lösung der Finanzkrise so schwer ist.«

»Jede Krise nimmt irgendwo ihren Ausgang, aber eben irgendwo. Die Theorie von Minsky sagt, es kommen solche Krisen. Man konnte voraussehen, dass es wieder zu einer Finanzkrise kommt, wo durch Spekulation unrealistische Preissteigerungen entstehen und die Enttäuschung dann zu einer Vernichtung von Werten führt. Was aber nur wenige geahnt haben war die Schärfe und der Umfang der Krise. Es mussten aber viele Voraussetzungen zusammenkommen, dass das diesmal solche Folgen hatte, vor allem die Vernetzung. Die Weltwirtschaft ist eben dadurch gekennzeichnet, dass sie verflochten ist (Tucholsky).«

»Finanzkrisen gibt es immer wieder, weil man immer wieder vergisst. Es gibt dauernd Krisen. Für die Spekulanten sind Krisen wie Betriebsunfälle. Zu verhindern sind sie nur durch stärkere Regulierung, aber man hat schon auch aus der Geschichte gelernt. Gelernt hat man, dass man größere Bankenzusammenbrüche nicht zulassen darf. Es ist ja auch das Hauptproblem der Finanzkrise, dass sie Arbeitslosigkeit erzeugt. Regierungen, Zentralbanken und Politiker haben aus der Geschichte gelernt, dass man massive Verschlechterungen im ökonomischen Bereich wegen der politischen Implikationen nicht zulassen darf. In der Praxis, da hat noch ein gewisser Keynesianismus das neoliberale Denken überlebt.«

»Eine breitere Sicht der Ökonomie ist notwendig. Das neoliberale Konzept ist ja die Vulgärform einer ökonomischen Theorie, die genau auf die Interessen bestimmter Entwicklungen zugeschnitten ist. Der diskrete Charme des Neoliberalismus tut so, als ob es nur einen Weg geben würde, einen richtigen Weg. Es fehlt eine kritische Sicht der Ökonomie. Ökonomie als Sozialwissenschaft ist notwendigerweise multiparadigmatisch. Es geht einfach darum, diese Einseitigkeit zu beseitigen. Die Neoklassische Ökonomie wird benutzt um andere Ansätze aus der Ökonomie draußen zu halten. Es muss etwas wirklich Anderes kommen, ohne damit zu implizieren, dass man das Alte komplett wegwerfen sollte. Viel wichtiger ist es, die ökonomischen und sozialen Zusammenhänge von ihrer Wurzel her zu verstehen.«

»Es gibt keine Berechtigung für »ökonomischen Imperialismus« in einer Wissenschaft, die frei von einem methodologischen Bias sein sollte. Eigentlich wollte ich ja Physik studieren. Das ist auch der Reiz der Neoklassik für mich. Der Mainstream ist gegen Pluralismus und er ist ein geschlossenes System. Und am Ende gibt es dann ein Kapitel »Other Useful Models«. Die Forschung muss versuchen, Elemente einzubringen, die jetzt relevant sind und die früher nicht relevant waren.«

Literatur

- Ackley, G. (1973) *Macroeconomic Theory*, New York.
- Bürger, H./ Rothschild, K. (2009) *Wie Wirtschaft die Welt bewegt. Die großen ökonomischen Modelle auf dem Prüfstand*, Wien.
- Buiter, W. (1980) *The Macroeconomics of Dr. Pangloss: A Critical Survey of the New Classical Macroeconomics*, In: *Economic Journal*, March.
- Buiter, W. (2009) *The unfortunate uselessness of most »state of the art« academic monetary economics*, ft.com/maverecon, March 3.
- King, J. E. (1994) *Kurt Rothschild and the Alternative Austrian Economics*, in: Matzner, E./ E. Nowotny (Hg.) *Was ist relevante Ökonomie heute? Festschrift für Kurt W. Rothschild*, 13-35.
- King, J. E. (1995) *Conversations with Post Keynesians. Interview with Kurt W. Rothschild*, Basingstoke: Macmillan, 217-33.
- King, J. E. (2010) *An inspiration to generations of economists*, *Entelequia. Revista Interdisciplinar*, 12, 309-312.
- Krugman, P. (2009) *How Did Economists get it so Wrong?* *NYTimes*, September 6.
- Kuhn, Th. (1967) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt.
- Minsky, H. (1975) *John Maynard Keynes*, New York.
- Morgan, D. J. (1951) *Besprechung von »The Austrian Economy since 1945«*, In: *Economic Journal*, September.
- Nowotny, E. (2011a) *Kurt W. Rothschild – Der große Pluralist der Ökonomie in Österreich*, erscheint in Friedrich Klug (Hg.) *In: Memoriam Kurt Rothschild, IKW-Schriftenreihe*.
- Nowotny, E. (2011b) *Einige persönliche Erinnerungen an Kurt Rothschild*, erscheint in: *Kurswechsel 2/2011* (in diesem Heft)
- Rothschild, K. W. (1947) *Price theory and oligopoly*, In: *Economic Journal* 57 (227), September, 299-320.
- Rothschild, K. W. (1954) *The Theory of Wages*. Oxford: Blackwell.
- Rothschild, K. W. (1969) *Wirtschaftsprognose. Methoden und Probleme*, Heidelberger Taschenbücher, Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.
- Rothschild, K. W. (1971a) *Stagflation and Intensified Inflation*, In: *Economic Journal*, December.
- Rothschild, K. W. (ed.) (1971b) *Power in Economics*. Harmondsworth: Penguin.
- Rothschild, K. W. (1981) *Einführung in die Ungleichgewichtstheorie*, Berlin: Springer.
- Rothschild, K. W. (1988) *Theorien der Arbeitslosigkeit*, München, Wien: Oldenbourg.
- Rothschild, K. W. (1989) *Political economy or economics?: Some terminological and normative considerations*, In: *European Journal of Political Economy*, 5 (1).

- Rothschild, K. W. (1991) Glimpses of a non-linear biography, In: Banca Nazionale del Lavoro Quarterly Review 176, March; reprinted in Rothschild 1995, 3-13.
- Rothschild, K. W. (1995) Economic Method, Theory and Policy: Selected Essays of Kurt W. Rothschild, edited by J. E. King. Aldershot: Elgar.
- Rothschild, K. W. (1999) To push and to be pushed, *The American Economist*, 43 (1), 1-8.
- Rothschild, K. W. (2002) The absence of power in contemporary economic theory, *The Journal of Socio-Economics* 31, 433-442.
- Rothschild (2004a) »Der Heiligenschein ist angekratzt, aber der Neoliberalismus ist noch immer sehr stark«. Interview with Kurt W. Rothschild by Sauer, Ch. und M. Schratzenstaller, In: *Intervention* 1 (2), 5-12.
- Rothschild, K. W. (2004b) Die politischen Visionen grosser Ökonomen, Stämpfli Verlag AG Bern.
- Rothschild, K. W. (2005) New Worlds – New Approaches, A Note on Future Research Strategies, In: *Kyklos*, 58 (3), 439-447.
- Rothschild, K. W. (2006a) Economics past and present: An interview with Kurt W. Rothschild, In: *EAEPE Newsletter*, July-August.
- Rothschild, K. W. (2006b) »Die Gefahr ist die Gewöhnung«, Interview with Kurt W. Rothschild by Altzinger, W. and M. Schürz, In: *Kurswechsel* 4, 37-48.
- Rothschild, K. W. (2009a) Kurt W. Rothschild im Gespräch mit Peter Huemer, Wien 29. 1. 2009.
- Rothschild, K. W. (2009b) Wirtschaftsprognosen im Nebel, Kurt W. Rothschild im Gespräch mit Bernhard Bauer und Harald Kaba, In: *Die Zukunft*, April.
- Rothschild, K. W. (2009c) »Da hab ich mir gedacht: Habt's mich gern«, Interview with Kurt W. Rothschild by Graber, R., *Der Standard* 23 October.
- Rothschild, K. W. (2009d) Crash-Kurs, Kurt Rothschild im Interview zum Buch Bürger/Rothschild (2009) In: *Der Wiener* 340/09.
- Rothschild, K. W. and King, J. E. (2009) A Conversation with Kurt Rothschild, In: *Review of Political Economy* 21 (1), 145-55.
- The Economist (2009) What went wrong with economics, July 18, 2009.

Anmerkungen

- 1 Mein Rigorosum bei Kurt Rothschild spielte sich nach einem ganz ähnlichen Muster ab. Ausgehend von der Aussage »Ich verstehe ja nichts von dem, was sie da in ihrer Dissertation (Gesamtwirtschaftliche Finanzierung und Öffentliche Verschuldung) geschrieben haben« folgte eine fast zweistündige Tour de Force durch die Dogmengeschichte wie durch die relevante moderne Theorie mit implizitem Prüfungscharakter, die einen intellektuell erschöpft zurückließ und aus der man mit einem »Danke für die interessante Diskussion« entlassen wurde.
- 2 Kurt Rothschild über einen Aspekte seiner eigenen Ausbildung an der Universität Wien bei Prof. Mayer: »Es gibt auch eine Geldtheorie, hat er gesagt. Punkt. Fertig.« (Rothschild 2006b)
- 3 Die folgenden Darstellungen beruhen vor allem auf meinen Mitschriften und Unterlagen zu den entsprechenden Lehrveranstaltungen an der Universität Linz.
- 4 Basisliteratur waren die – nachhaltig zur tatsächlichen Lektüre in dieser Reihenfolge empfohlenen – Bücher von Jarchow, Siebke-Willms, Patinkin, Kalmbach und Claasen.
- 5 Wie in ähnlicher Weise auch für die ihm immer wichtige Gegenüberstellung von Klassik und Keynes diente dafür u.a. das Lehrbuch von Ackley (1973) als grundlegender Input.
- 6 Das hing wohl nicht zuletzt auch damit zusammen, dass er das Verfassen eines guten – und wohl vor allem seinen Ansprüchen genügenden – Lehrbuchs zum Schwierigsten überhaupt zählte.
- 7 Z. B. war Rothschild 1982 Mitunterzeichner einer Initiative führender Ökonomen »for a pluralistic and rigorous economics«. (*American Economic Review*, May 1982, p. xxv)
- 8 Dieser abschließende Teil stellt eine Collage aus Aussagen von Kurt Rothschild in einer Reihe von Interviews sowie in Bürger und Rothschild (2009) und in den Wiener Stadtgesprächen 2009 (Rothschild 2009a) dar. Die Verantwortung für Auswahl, Anordnung, Bearbeitung und Zusammenstellung liegt allein beim Autor dieses Beitrags.